



Die Debatte über die ökologische Krise wird noch immer durch Beiträge nach dem Schema beherrscht: Was muss getan werden, um... (die Treibhausgasemissionen zu reduzieren, den Artenchwund zu stoppen, die Fischbestände zu regenerieren usw.)? Das Gemeinsame der drei zu besprechenden Studien ist, dass sie versuchen, über diese auf das politische Handeln fokussierte Perspektive hinauszugehen. Es geht ihnen darum, die gesellschaftlichen Ursachen der Umweltkrise sowie ihre Rückwirkungen auf die Gesellschaft aus umfassenderen theoretischen Perspektiven zu beleuchten.

Jens Beckert fragt, warum die heutige Gesellschaft so zögerlich auf die Bedrohung durch den Klimawandel reagiert, obwohl das Problem und die zu seiner Bewältigung erforderlichen Maßnahmen schon seit Jahrzehnten bekannt sind. Seine ebenso ernüchternde wie provozierende Antwort lautet: Ungeachtet der sich in letzter Zeit verstärkenden klimapolitischen Appelle ist die Gesellschaft am Klimaschutz nicht wirklich interessiert. Vielmehr sind die auf wirtschaftliches Wachstum gepolten eigentumsrechtlichen Strukturen, eine durch kurzfristige Zeithorizonte und Wählerpräferenzen bestimmte demokratische Politik sowie eine individualistische Konsumkultur darauf ausgerichtet, die Natur als eine beliebig ausbeutbare Ressource zu behandeln. Ernsthafte praktische Schritte zur Begrenzung der Treibhausgasemissionen und zum Schutz der natürlichen Umwelt stoßen daher regelmäßig auf massive politische Widerstände und werden in ihrer Umsetzung blockiert oder abgeschwächt. Und so ist in absehbarer Zukunft mit einer weiteren Verschärfung der Klimaprobleme zu rechnen.

Das Management der weltweit operierenden fossilen Industrien (Erdöl, Kohle, Gas) sei unverändert entschlossen, die mit seinem Geschäftsmodell verknüpften Profitancen zu nutzen und die noch im Boden lagernden Reserven auszubeuten, auch wenn die Lobby inzwischen statt der offenen Leugnung des menschengemachten Klimawandels auf andere Strategien der Desinformation setze. Entsprechendes gelte für die auf fossilen Brennstoffen basierenden Zweige der verarbeitenden Industrie, wie die Automobilindustrie, die chemische Industrie oder die Luftfahrtindustrie. Ansätze zur Dekarbonisierung und zur E-Mobilität gibt es hier zwar, aber sie blieben bei weitem zu schwach und zu zaghaft. Die boomende Digitalisierung des Dienstleistungssektors führe zu einer rasanten Zunahme des Stromverbrauchs, die Forderungen nach einer Renaissance der Atomkraft aufleben lasse. Dagegen würde ein wirksamer Klimaschutz nicht nur den Übergang zu erneuerbaren Energiequellen, sondern auch einen sinkenden Strom- und Energieverbrauch erfordern. Die Politik werde durch kurzfristige Interessen der Politiker*innen und Wähler*innen dominiert und sei daher unfähig, kostenträchtige, sich aber erst in einer fernen Zukunft auszahlende Maßnahmen zum Umwelt- und Klimaschutz auf

den Weg zu bringen. Die Konsumenten*innen bestünden darauf, stimuliert durch eine allgegenwärtige Marketingindustrie, ihre Freizeit-, Unterhaltungs- und Mobilitätsbedürfnisse auszuleben; berichtigt sei das besonders umweltschädliche Konsumverhalten der Vermögenden mit ihren Yachten und Privatflugzeugen. Aber jede Forderung nach Konsumbeschränkungen werde als Verletzung elementarer Freiheitsrechte denunziert und stoße auf erbitterten Widerstand.

Der Klimawandel ist ein globales Problem, nicht nur eines der fortgeschrittenen Industrieländer. Auch wenn die aktuelle Zunahme der globalen Treibhausgasemissionen nicht mehr auf die Industrieländer, sondern auf die Schwellenländer (insbesondere China und Indien) zurückgeht, sind es doch die Industrieländer, die in ihren Pro-Kopf-Emissionen die Schwellen- und insbesondere die Entwicklungsländer weit übertreffen. Die daraus resultierenden Interessenkonflikte blockieren, wie Beckert zeigt, die wünschenswerte transnationale Kooperation in der Klimapolitik. Noch auswegloser erscheint die Situation, wenn man den Blick über die Klimaerwärmung hinaus auf die durch die Kapitalisierung von Industrie und Landwirtschaft angerichteten ökologischen Schäden insgesamt richtet. Bezieht man den Zustand der Wälder, den Stand der Artenvielfalt sowie die Fischbestände in den Meeren als weitere Indikatoren mit ein, so ist die ökologische „Tragfähigkeit“ der Erde bekanntlich längst überschritten. Und nicht zuletzt ist auch an die ökologischen Schäden zu erinnern, die gerade bei der Herstellung klimaneutraler Technologien selbst entstehen (z. B. bei dem für Elektroautos nötigen Abbau von Lithium).

Das Bild, das Beckert zeichnet, ist dennoch nicht einfach grau in grau, wie insbesondere das Kapitel über „Grünes Wachstum“ deutlich macht. Das Schlagwort vom „grünen“, d. h. auf erneuerbare Energien gestützten Wachstum, führe zwar in die Irre, soweit es die Vorstellung suggeriert, die Wirtschaft müsse „nur“ auf erneuerbare Energien umgestellt werden, und dann könne das Wachstum weiterlaufen wie gewohnt. Die sich dann einstellenden Rebound-Effekte würden, wie Beckert argumentiert, den Raubbau an der Natur nur weiter fortsetzen. Gleichwohl bergen die inzwischen auch im Unternehmensmanagement kursierenden Visionen einer „grünen“ Produktions- und Lebensweise durchaus die Chance, die Umstellung der Wirtschaft auf Klimaneutralität sowie die dafür erforderlichen technologischen Innovationen voranzubringen. Entscheidend dabei seien gesetzliche und fiskalpolitische Rahmungen, die die Position der Anbieter grüner Technologien auf Kosten der fossilen Platzhirsche stärken. Über die Erfolgschancen eines solchen neuen „Regimes“ äußert Beckert sich zurückhaltend. Ein Verzicht auf wirtschaftliches Wachstum werde aber die Probleme auch nicht lösen, denn die für das Überleben der Gesellschaft erforderlichen Technologien blieben dann so klimaschädlich wie zuvor. Erforderlich sei vielmehr ein Umbau der gesamten technologischen Basis der Gesellschaft, der unter anderen

BESPROCHEN VON

Christoph Deutschmann,
Prof. Dr. (i. R.), Institut für
Soziologie der Universität
Tübingen.

als kapitalistischen Voraussetzungen kaum denkbar erscheint. Angesichts der Dringlichkeit der Probleme fehle auch schlicht die Zeit, erst die Gesellschaftsordnung auszutauschen, um sich dann an die gründliche Bekämpfung der Ursachen des Klimawandels zu machen. Im Ergebnis plädiert Beckert für eine „realistische“ Klimapolitik, die den Schutz des Klimas als Gemeingut vor die individuellen Interessen stellt und den Klimaschutz mit praktischen Anpassungen gegen die Folgen der Klimaerwärmung verbindet – das hätte durchaus noch etwas ausführlicher sein können. Dennoch: Jens Beckert hat eine überzeugende Studie vorgelegt, die in der Ausgewogenheit ihrer Argumentation und der Sorgfalt ihrer Begründung Maßstäbe setzt. Der Rezensent kann sie uneingeschränkt zur Lektüre weiterempfehlen.

Mehr noch als für Beckert ist das Scheitern der Klimapolitik für *Ingolfur Blühdorn* eine ausgemachte Sache: „Agrarwende, Energiewende, Artenschutz, Klimaziele, all das wäre sicher politisch wünschenswert, aber angesichts akuter Krisen – Pandemie, Inflation, Krieg, Terrorismus, Migration, Weltmachtanspruch Chinas – scheint anderes dringender“ (S. 12). Man möchte fragen: Ist die Lage wirklich so verfahren, gibt es nicht doch Ansätze, die in die richtige Richtung weisen? Aber mit solchen Details möchte Blühdorn sich nicht aufhalten; seine Betrachtung zielt vielmehr auf das Große und Ganze. Die ökologische Krise ist ja nicht die erste Krise, die er in seinen zahlreichen Publikationen abhandelt (die Literaturliste im Anhang umfasst 21 Einträge). Es geht Blühdorn um die Krise der Moderne überhaupt, die sich nicht nur in der Umweltkrise, sondern in einer Reihe weiterer Transformationen niederschlägt. Diese Transformationen – die Krise des Kapitalismus, die autokratisch-autoritäre Wende, Digitalisierung und künstliche Intelligenz, China und der neue Systemkonflikt – werden zunächst noch einmal im Schnelldurchgang rekapituliert, jedes Mal mit dem gleichen ernüchternden Ergebnis: Illusionen zerplatzen, hochgespannte Erwartungen werden enttäuscht. Den Gipfelpunkt dieser Kette von Desillusionierungen stellt die Krise dessen dar, was Blühdorn das „Ökoemanzipatorische Projekt“ bezeichnet. Es geht um die von grünen Bewegungen propagierte Idee der Verbindung von Umweltpolitik mit individueller Emanzipation, die sich heute als unhaltbar erweise. Diese Krise signalisiere die ultimative Krise der Moderne, insofern sie, wie Blühdorn behauptet, nicht nur die Norm ökologischer Nachhaltigkeit, sondern die Basisidee des autonomen Subjekts selbst in Frage stelle. Um diese Deutung plausibel zu machen, greift Blühdorn auf Ulrich Becks Konzept der „reflexiven Modernisierung“ zurück. Er versucht aber, es zu überholen, indem er über Becks „zweite Moderne“ hinaus eine „dritte Moderne“ ausruft, die die ideellen Grundlagen der Moderne selbst zur Disposition stellt.

Über weite Strecken hinweg bewegt sich die Argumentation Blühdorns auf der Ebene der Rekonstruktion poli-

tischer und sozialer Ideen und deren „innerer Logik“, der er eine Tendenz zur Selbstzerstörung zuschreibt. Es stellt sich hier eine Reihe von Fragen: Wie zwingend ist die von Blühdorn behauptete selbstzerstörerische Logik der Ideen der Moderne? Macht Blühdorn es sich nicht zu einfach, wenn er die moderne Idee der Freiheit mit dem Slogan von der individuellen „Selbstverwirklichung“ gleichsetzt? Ging es statt der bloßen Apologie individueller Willkür nicht vielmehr darum, institutionelle Regeln zu finden, die die Freiheit der Individuen miteinander vereinbar machen sollen – Regeln, die heute freilich im Hinblick auf ihre Vereinbarkeit mit dem Ziel der Bewahrung der natürlichen Umwelt zu überdenken sind? Vor allem aber scheint Blühdorn zu vergessen, dass sich aus der Betrachtung von Ideen und ihrer inneren Logik allein noch keine Rückschlüsse auf reale historische Prozesse ziehen lassen. Ideen können zu einer historisch bewegenden Kraft erst dadurch werden, dass sie in das Handeln lebendiger Menschen eingehen. In dem Prozess der Übersetzung von Ideen in Handeln kommt es aber bekanntlich zu mannigfachen Überraschungen: Ideen können auf Zustimmung oder Ablehnung stoßen, sie können stillschweigend umgedeutet werden, sie können überhaupt ganz andere praktische Folgen haben als intendiert. Wieweit die nicht zu leugnenden „Krisen“ der Moderne einerseits auf Selbstwidersprüche der zugrundeliegenden Ideen, andererseits auf ungeplante Folgen der Übersetzung der Ideen in Handeln zurückgehen: das hätte durch sorgfältige empirisch-historische Analysen geklärt werden müssen, die bei Blühdorn fehlen. Und gerade wenn man solche Analysen durchgeführt hätte, wäre klar geworden, dass Prognosen über das Schicksal politisch-sozialer Bewegungen, wie Blühdorn sie anstrebt, aufgrund der Komplexität der Einflussfaktoren nur höchst begrenzt möglich sind. Blühdorn verkündet mit großer Geste eine „Dritte Moderne“, aber was ist darunter genauer zu verstehen? Man erfährt eigentlich nur, was die „Dritte Moderne“ *nicht* ist: sie ist nicht nachhaltig, nicht demokratisch, nicht emanzipatorisch. Aber das Leben wird trotz des Abschieds von allen Illusionen irgendwie weitergehen.

Hätte es, um zu solchen Ergebnissen zu kommen, wirklich einer so umfangreichen Abhandlung und des präntiösen Vokabulars bedurft? Blühdorns Betrachtungen bieten das traurige Beispiel einer Soziologie, die sich aus der historischen und empirischen Arbeit zurückgezogen hat und sich auf die Beschäftigung mit selbstgefertigten Sprachspielen beschränkt. Blühdorns Arbeit, das ist zuzugestehen, ist ambitioniert angelegt und zielt auf große Fragen. Aber der Ball, den der Autor abschießt, fliegt weit über das Tor hinweg.

Auch bei *Simon Schupp* geht es um die Entwicklung einer umfassenderen Perspektive auf die ökologische Krise, diesmal um eine, die bei den Prozessen gesellschaftlicher Arbeit ansetzt. Schupp nimmt dabei explizit auf die Marx'sche Charakterisierung der Arbeit als „Stoffwech-

JENS BECKERT
VERKAUFTE ZUKUNFT
WARUM DER KAMPF
GEGEN DEN KLIMAWANDEL
ZU SCHEITERN DROHT

ISBN 978-3-518-58809-3
238 Seiten, 28,00 €

INGOLFUR BLÜHDORN
UNHALTBARKEIT
AUF DEM WEG
IN EINE ANDERE MODERNE

ISBN 978-3-518-12808-4
384 Seiten, 20,00 €

SIMON SCHAUPP
STOFFWECHSEL POLITIK
ARBEIT, NATUR
UND DIE ZUKUNFT
DES PLANETEN

ISBN 978-3-518-02986-2
422 Seiten, 24,00 €

Edition Suhrkamp,
Berlin 2024

sel“ zwischen Gesellschaft und Natur Bezug (S. 31). Arbeit ist, so interpretiert Schaupp Marx, nicht schlicht als ein Vehikel der „Beherrschung“ der Natur durch die Gesellschaft zu verstehen. Seine Studie zielt darauf, die Einseitigkeit und Kurzschlüssigkeit dieser heute noch immer dominanten Sichtweise aufzuzeigen. Dass der Stoffwechsel zwischen Gesellschaft und Natur in der Moderne so viel konflikthafter verläuft als in früheren historischen Epochen und sich in der Gegenwart zur Umwelt- und Klimakrise zuspitzt, geht auf die kapitalistische Organisation der Arbeit zurück, die darauf zielt, die Natur im Sinne des Privateigentums und des Profitprinzips „nutzbar“ zu machen (S. 37). Dennoch behält die Natur, obwohl es heute so gut wie keine unberührten Naturreservate mehr gibt, ihre relative Autonomie gegenüber dem Menschen bei. Die Natur lässt sich nicht einfach qua Arbeit „beherrschen“, mehr noch: Sie schlägt zurück, und sie schlägt umso heftiger zurück, je weitreichender die menschlichen Eingriffe werden; die Folge sind noch weiter gehende Kompensationsmaßnahmen, usw. Gegen die gängige Deutung der Arbeit als Vehikel gesellschaftlicher Naturbeherrschung setzt Schaupp eine konträre Perspektive, die nicht von der Gesellschaft, sondern von der Natur ausgeht und aufzeigt, wie diese sich der immer eindringlicheren menschlichen Versuche ihrer Instrumentalisierung erwehrt. Die Berührungspunkte mit der Technikkritik Horkheimers und Adornos sind ihm dabei, auch wenn er sie nicht ausarbeitet, bewusst.

In einer solchen Sicht lässt auch die menschliche Arbeit sich nicht einfach als Gegeninstanz zur Natur verstehen, denn sie wird ja von lebendigen Menschen geleistet, die qua ihrer Körperlichkeit selbst ein Moment der Natur sind. Der Widerstand der Natur gegen ihre Zurichtung und Vernutzung durch Arbeit setzt sich deshalb im Widerstand der Arbeitenden gegen ihre eigene körperliche Vernutzung fort; Schaupp macht das gleich zu Beginn des Buches am aktuellen Beispiel eines Streiks von Baseler Bauarbeitern gegen die von den Arbeitgebern geforderte Ausdehnung und Flexibilisierung der Arbeit in Hitzeperioden deutlich. Dazu wurden im Rahmen der Studie auch vertiefende Interviews mit den Bauarbeitern selbst durchgeführt (S. 313f.). Eine paradoxe, reflexiv gewendete Form nimmt der Selbstschutz der Natur in den sogenannten „reproduktiven“ Tätigkeiten an, in denen Arbeit ernetzt wird, um die Arbeitskraft anderer wiederherzustellen (Kap. 6).

Schaupps Studie zeigt ihre Stärken dort, wo sie die Doppelbewegung zwischen dem Zugriff kapitalistisch organisierter Arbeit auf die Natur und den Gegenschlägen der Natur anhand konkreter historischer Konstellationen vorführt. So scheiterte die Kolonisierung Haitis, wie er zeigt (S. 85f.), daran, dass die Kolonisatoren mit dem Import der in den Baumwoll- und Zuckerplantagen eingesetzten afrikanischen Sklav*innen auch die Erreger von Gelbfieber und Malaria importierten – Krankheiten, die bis dahin in der Karibik unbekannt waren. Während die

Sklav*innen selbst gegen die Erreger immun waren, waren es die zur Bekämpfung der Sklavenaufstände eingesetzten französischen und britischen Soldaten nicht. Nachdem ein Großteil der Soldaten an den Infektionen starb, mussten die Kolonialmächte sich zurückziehen. Die Durchsetzung der Steinkohle als Energiequelle und die dadurch ermöglichte Entwicklung von Dampfmaschinen und Eisenbahnen bedeutete eine radikale Veränderung des Stoffwechsels zwischen Natur und Gesellschaft mit weitreichenden ökologischen Auswirkungen (Kap. 3). Die Arbeitenden waren ebenfalls negativ durch die Dequalifizierung und Degradierung ihrer Tätigkeiten – etwa im Bergbau – betroffen. Gleichzeitig gewannen sie aufgrund der Abhängigkeit der gesamten Gesellschaft von der Kohle neue kollektive Machtpotenziale hinzu, indem sie durch Streiks ganze Branchen lahmlegen und sich leichter überregional organisieren konnten. Ähnlich verschaffte die Industrialisierung der Schlachthöfe, wie Schaupp am Chicagoer Beispiel zeigt (Kap. 4), den Beschäftigten neue Widerstandspotenziale: Um Forderungen durchzusetzen, reichte es aus, die Weiterverarbeitung der bereits geschlachteten Tierkörper für kurze Zeit zu stoppen. Der sich schon nach wenigen Stunden verbreitende unerträgliche Gestank der Kadaver sorgte dafür, dass die Arbeitgeber rasch auf Kooperation umschwenkten. Besonders instruktiv wird die Doppelbewegung zwischen industriellen Produktivitätssteigerungen und den Gegenschlägen der Natur in dem Abschnitt über „Kapitalintensive Landwirtschaft“ (S. 174f.) aufgezeigt: Der Einsatz künstlichen Düngers führte zu landwirtschaftlichen Monokulturen, die sich als besonders anfällig für die auf die jeweilige Pflanze spezialisierten Parasiten erwiesen (wie den in den USA verbreiteten Baumwollkapselkäfer). Zu deren Bekämpfung wurden Pestizide entwickelt, die jedoch Krebserkrankungen verursachten und die Artenvielfalt schädigten. Ein weiteres Kapitel behandelt den viel diskutierten „fordistischen Klassenkompromiss“, der auf Erdöl als Energiequelle gegründet war und – Schaupp erinnert daran – auf Kosten der Natur als dritter Partei ging; die Quittung dafür war die bis heute anhaltende Erderwärmung. Weitere Kapitel beleuchten die Zunahme der oft unbezahlten Reproduktionsarbeit, die Rolle der wissenschaftlichen „Steuerungskräfte“, sowie den Zusammenhang zwischen der Expansion des Finanzsektors und der Hypertrophie der Bauindustrie in verschiedenen Ländern. Die Argumentation dieser letzten Kapitel erscheint teilweise improvisiert und inkonsistent; eine Überarbeitung, die den roten Faden des Arguments sichtbarer macht, wäre zweifellos hilfreich gewesen.

Fragen wirft auch das zusammenfassende Schlusskapitel auf, in dem zwei Politiken der „Nutzlosigkeit“ unterschieden werden: Zum einen eine Politik katastrophaler „Preisgabe“ menschlicher und natürlicher Ressourcen, die mit fortschreitender Zuspitzung der ökologischen Krise zu erwarten sei. Die erstrebenswerte, heute freilich nur marginal entwickelte Alternative dazu sei eine Politik der „Transformation“, die auf die Erhaltung der Natur

ziele und in einer „lustvollen Politik der Nutzlosigkeit“ (S.359) kulminiere. Spätestens an dieser Stelle fällt auf, dass Schaupp einer Diskussion über die Rolle der kapitalistischen Eigentumsordnung als Hintergrund der ökologischen Krise ausweicht. Statt Arbeit als Aneignung zu verstehen, zieht er den schon sprachlich unschönen Begriff der „Nutzbarmachung“ vor. Aber läuft nicht jede „Nutzbarmachung“ auf Aneignung hinaus? Arbeit ist, wie Schaupp mit Recht betont, einerseits ein Teil der Natur. Andererseits steht sie jedoch unter der Kontrolle eines nicht der Natur entsprungenen gesellschaftlichen Systems,

das den „Riss“ zwischen ihr und der Natur erst verursacht: des kapitalistischen Privateigentums. Die Folge der eigenwilligen terminologischen Vorentscheidungen des Autors ist jedenfalls, dass die kapitalistische Eigentumsordnung als *gesellschaftliche* Rahmenbedingung der Umweltkrise aus dem Blick gerät. So liefert die Arbeit Schaupps zwar eine Fülle interessanter und inspirierender Erkenntnisse im Detail. Zu wünschen übrig lässt dagegen der unklare, zwischen Marx, Adorno/Horkheimer und eigenen Improvisationen changierende theoretische Rahmen; hier könnte die Studie von einer Überarbeitung profitieren. ■